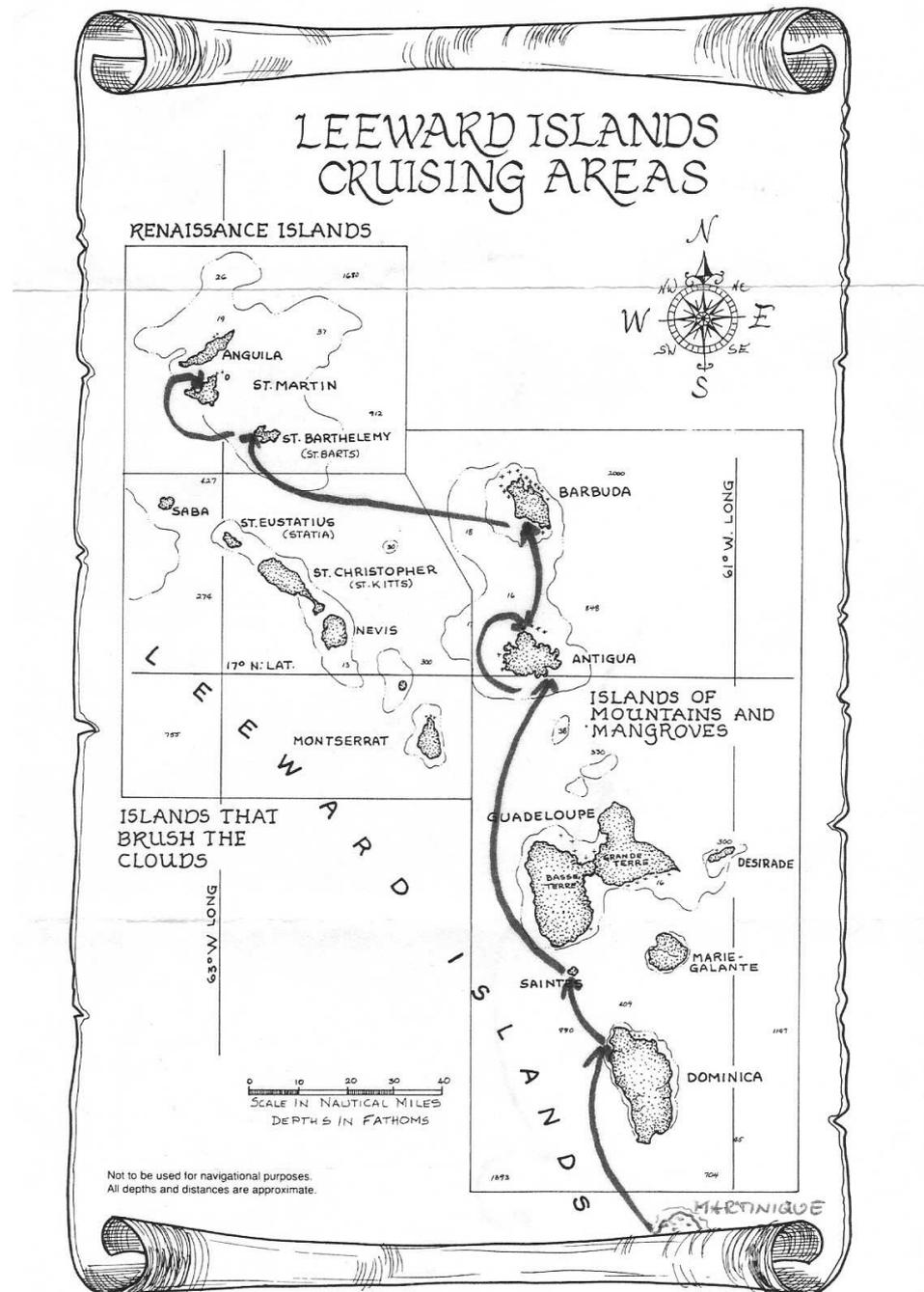


Segeln in der Karibik - ein Traum erfüllt sich

von Ulrike Jensen

Auf der gecharterten SY "Carmathen", einer Oceanis 443, waren wir 1994 zwei Wochen in der Karibik unterwegs: Skipper Peter Zösch und Crew Bernd Vaessen, Klaus-Thomas und Claudia Krüger, Claus Reißig, Janina Kinkel und Ulrike Jensen.

Die Reise ging von Martinique über Dominica, Isles des Saintes (Guadeloupe), Antigua, Barbuda und St. Barts nach St. Martin.



Martinique

Es ist 22.00 Uhr nachts, wir sind in Le Marin, einer Marina im Süden von Martinique. Nach einer atemberaubenden Busfahrt vom Flughafen hierher dürfen wir sofort unser Schiff in Beschlag nehmen. Es ist riesengroß (44 Fuß), mit 3 Schlafkabinen und 3 WCs, einer riesigen Pantry, und im Cockpit gibt es einen großen Tisch und ein fest installiertes Sonnensegel. An den folgenden Tagen wird uns klar, daß dieses hier unerlässlich ist.

Morgens begrüßt uns gleich ein strahlend blauer Himmel. Um den Hafen herum gruppieren sich dicht bewachsene Hügel, und die Luft ist erfüllt mit feucht-tropischem Geruch. Während Claus, Bernd und Peter die offizielle Schiffsübergabe in die Hand nehmen, wollen Claudia, Thomas, Janina und ich uns im örtlichen Supermarkt verproviantieren. Dabei sind Janina's holperige Französischkenntnisse (die einzigen, über die wir verfügen) sehr hilfreich. Die Sachen werden sogar zum Hafen angeliefert. Dann muß noch beim Zoll ausklariert werden. Das dauert enorm lange, weil vor uns 2 Mädchen insgesamt 16 Schiffe mit jeweils ca. 8 Pässen ausklariert werden wollen. Der Zollbeamte nimmt dies mit karibischer Gleichgültigkeit hin, läßt sich jedoch nicht beschleunigen. Also dauert alles seine Zeit, aber letztendlich klappt's dann doch. Wir laufen aus Le Marin aus, und mit leichtem achterlichen Wind geht es um die SW-Spitze von Martinique herum in die etwa 15 sm entfernte Bucht Grand Anse d'Arlets. Unser Schiff entpuppt sich als nicht allzu flotter Segler, kein Wunder, denn es ist nur mit Rollfock und Rollgroß ausgerüstet. Vorschiffsmann Bernd wird wohl in diesem Urlaub nicht auf seine Kosten kommen.

Grand Anse d'Arlets ist voll von Ankerliegern, vom halb vermoderten Wrack bis zum High-Tech-Trimaran ist alles vertreten. Doch auch hier, wie überall, wo wir noch ankern werden, liegen die Schiffe in genügendem Abstand voneinander, daß man sich nicht gegenseitig stört. Hier können wir zum ersten Mal den Leitspruch des Vercharterers beherzigen, der bezüglich der Wasserfärbung zu uns sagte: "Sail in the blue, moore in the green, beware of the yellow-green". Man kann davon ausgehen, daß das blaue Wasser tief ist, das grüne Wasser mit gutem Ankergrund beginnt bei ca. 7 m, und wenn es sich gelb zeigt, wird es richtig flach. Aber außer wenn irgendwo Korallen in der Karte eingezeichnet sind, sind die Inseln bis dicht unter Land tief.

Nachdem wir einen guten Ankerplatz gefunden haben, nehmen wir unser erstes Bad in der



karibischen See, es ist herrlich. Das Wasser ist klar und sauber und ca. 22 Grad warm. Nachmittags kommt eine Frau mit einem Schlauchboot längsseits und will uns Armbänder und Ketten verkaufen. Sie lebt davon, also haben wir Mädels bald jede ein bemaltes Lederarmband um. Claus kauft ihr nach langem Handeln einen Tigerhaizahn an einem Lederband ab, der fortan seine behaarte Brust schmücken wird. Das Kreischen der Mädchen bleibt jedoch weitgehend aus.

Bei einem köstlichen Abendessen (Chefkoch: Thomas, mit einigen

Gehilfen), bestehend aus gebratenen Hühnerbeinen auf einem Zucchinibett mit Süßkartoffeln, genießen wir die erste laue Nacht im Cockpit. Nach dem Essen fällt die Hälfte der Crew vom ersten Tag völlig erledigt in die Koje, die anderen wagen mit dem Dinghi noch eine Fahrt in die nächste Strandbar. Hier gibt es so lange Pina Colada, bis zu baldiger Stunde im ganzen Ort der Strom ausfällt. Das bedeutet das Ende des Abends.

Der darauffolgende Tag fängt mit einem erfrischenden Bad und einem köstlichen Frühstück an. Die Einkäufer haben gestern jedoch leider Zucker und Filtertüten vergessen, also gibt es Krümelkaffee, bei Bedarf mit Honig. Nach einem gemeinsamen Landgang mit unserem Dinghi gehen wir ankerauf in Richtung Norden. An Bord befindet sich ein sehr genauer Kartensatz der sogenannten Leeward Islands, das ist die Kette der karibischen Inseln von Martinique bis St. Martin. Außerdem

haben wir als Handbuch den Cruising Guide für die Leeward Islands von Chris Doyle mit. Hier werden sämtliche Ankerbuchten und Häfen hervorragend beschrieben, inclusive erstaunlich gut zutreffender Tips für die örtlichen Sehenswürdigkeiten und Restaurants. Kleine Skizzen erleichtern die Orientierung beim Anlaufen der Inseln.

Querab von Fort-de-France, der Hauptstadt von Martinique, zieht eine schwarze Wolke über der Insel auf. Da der Vercharterer vor solchen Wolken und deren plötzlichen Böen gewarnt hat, nehmen wir vorsichtshalber das Groß weg, aber so viel Wind ist da gar nicht drin. Die Wolke zieht kommentarlos über uns hinweg. Nach einer schönen Segelei an der Küste entlang weiter gen Norden ankern wir vor St.Pierre, einer kleinen Stadt, die 1902 von dem darüber liegenden Vulkan Mount Pelee verschüttet wurde. Zahlreiche Trümmerreste und Lavabrocken sind heute noch zu sehen. Manche der Häuser sind nie wieder aufgebaut worden, sie stehen in munterem Durcheinander mit sehr schön angemalten Holzhäusern.

An einem auf der Straße aufgebauten Grill gibt es abends kreolisches Essen: Spieße mit Hühnerleber, Muscheln und Huhn, alles sehr lecker gewürzt. Dazu gibt es viel Bier. Da wir es jedoch versäumt haben, vorher den Preis für das Essen auszuhandeln, kommt es zu einer längeren Diskussion über den unserer Meinung nach überhöhten Preis, aber letztendlich kommen wir nicht umhin, ihn zu bezahlen.

Gegen 7.30 Uhr verabschieden wir uns von St.Pierre, die Stadt liegt schön und farbenfroh im Morgenlicht. Heute haben wir eine Strecke von ca. 55 sm vor uns, wir wollen nach Portsmouth im Norden von Dominica. Da wir nachts laut Chartervertrag nicht segeln dürfen, müssen wir morgens also zeitig los. Im Übrigen ist es auch sinnvoll, bei Tageslicht irgendwo anzukommen, denn es gibt nahezu nirgendwo Tonnen oder Leuchfeuer. Und die Tage sind kurz. Um kurz vor 6.00 Uhr geht die Sonne auf und um kurz nach 18.00 Uhr fällt sie wieder ins Meer. Die Dämmerungsphase ist hier in Äquatornähe ausgesprochen kurz. Die Passage zwischen den beiden Inseln hat für uns ordentlich Wind und eine hohe, lange Atlantikwelle parat. Wie ungewohnt ist es für uns alle, bei 6 Windstärken und hohem Seegang trotzdem in T-Shirt und kurzer Hose im Cockpit zu sitzen.

Dominica

Sobald wir querab von Dominica sind, ist der Wind wieder weg und die See wieder ruhig. Die restlichen 10 sm bis Portsmouth müssen wir motoren. Das tun wir jedoch nicht ungern, denn für unsere drei Kühlschränke brauchen wir immer volle Batterien... Etwa 1 sm von Portsmouth entfernt kommt uns das erste Dinghi mit einem Einheimischen entgegen, der uns allerlei Dienstleistungen anbietet. Wir versichern ihm, daß wir unsere Einkäufe nur über ihn abwickeln werden und haben ab jetzt so eine Art Vertrag mit ihm, er heißt Martin. Kaum sind wir aber in der Bucht vor Portsmouth vor Anker gegangen, kommen zahlreiche Einheimische in kleinen Booten und auf Surfbrettern längsseits, die uns alles Mögliche verkaufen wollen. Wir sagen ihnen jedoch, wir hätten schon einen Kontrakt mit Martin, dann ist erstmal einigermaßen Ruhe.



Dominica ist eine unabhängige Insel und dadurch relativ arm. Portsmouth ist zwar die zweitgrößte Stadt der Insel, besteht jedoch aus nicht mehr als einer ca. 1,5 km langen Straße parallel zum Strand, an der links und rechts sehr einfache Holzhäuser stehen. Vom Wasser aus sind die Häuser nur versteckt zwischen Palmen zu sehen, das tägliche Leben spielt sich am Strand und auf der Straße ab.

Abends geht's mit dem Dinghi an den Strand. In einer Bar direkt am Wasser bestellen wir unser



Dinner und machen dann während der Wartezeit einen Spaziergang durch die Stadt. Wir werden dauernd von Einheimischen angesprochen, die uns wieder alle möglichen Dinge anbieten, entweder ein Barbecue am Strand oder einen Ausflug am nächsten Tag mit einem Boot oder einem Bus. Wir wissen nicht, ob wir das alles

interessant, lustig oder beängstigend finden sollen. Nach der Durchquerung der gesamten Hauptstraße kommen wir jedoch irgendwann wieder in unserer Bar an. Sie heißt Purple Turtle und zum Dinner gibt es Reis und Kochbananen, Yams-Wurzeln und Süßkartoffeln und dazu lecker gewürzten Thunfisch. Der Pina Colada fließt dazu reichlich.

Am nächsten Morgen vor dem Frühstück finden Thomas und ich einen Krämer, der uns schon vor 8.00 Uhr ein paar Eier und ein wenig Käse verkauft. Auf dem Markt, bestehend aus ein paar einheimischen Frauen, die ihr Gemüse an einer Straßenecke auf dem Boden vor sich ausgebreitet haben, erstehen wir noch frische Tomaten und Gemüse. Nach dem Frühstück bringt Martin uns, wie wir gestern mit ihm vereinbart haben, Bier und Rum. Die Bierpreise sind horrend, wahrscheinlich ist er sauer, daß wir heute morgen selber eingekauft haben. Dafür kostet eine Flasche Rum nur 7 EC, das sind umgerechnet ca. 4,60 DM.

Für den weiteren Tagesablauf teilen wir uns in 2 Gruppen: Claudia, Thomas und Janina mieten sich ein Auto mit Fahrer und machen eine Inselrundfahrt. Sie erfahren von dem Fahrer viel über Struktur und Wirtschaft der Insel und besichtigen Bananenplantagen, Urwaldgebiete und einen Wasserfall.

Peter, Bernd, Claus und ich fahren mit zwei Einheimischen mit deren Boot den Indian River hinauf, einen kleinen Fluß, der in unserer Ankerbucht mündet. Der Fluß ist an beiden Seiten dicht bewachsen, am Ufer sehen wir einige kleine knallrote Krebse. Wir fahren durch trübes, grünes Wasser. Am Ende der Bootsfahrt gibt es plötzlich, mitten im Urwald, eine Bar mit Erfrischungsdrinks und einer großen Schaukel über den Fluß. Das zeigt uns, daß so eine Flußfahrt wohl eine beliebte touristische Attraktion sein muß. Wir wollen es jedoch nicht bei der normalen Touristenfahrt belassen. Nach einer kurzen Rast gehen wir am Ufer weiter den Fluß entlang. Irgendwann endet der Weg und wir können nur noch im Flußbett auf riesigen Lavabrocken, die hier liegen, entlangklettern. Die Vegetation wird immer dichter. An einer Lichtung machen wir halt und holen mit einem Stock ein Paar Kokosnüsse von einer Palme. Mit viel Mühe bekommen wir sie auch auf und kommen an die Milch und das Fleisch. Wären hier Affen gewesen, sie hätten sich beim Anblick unserer Bemühungen wahrscheinlich kaputtgelacht.

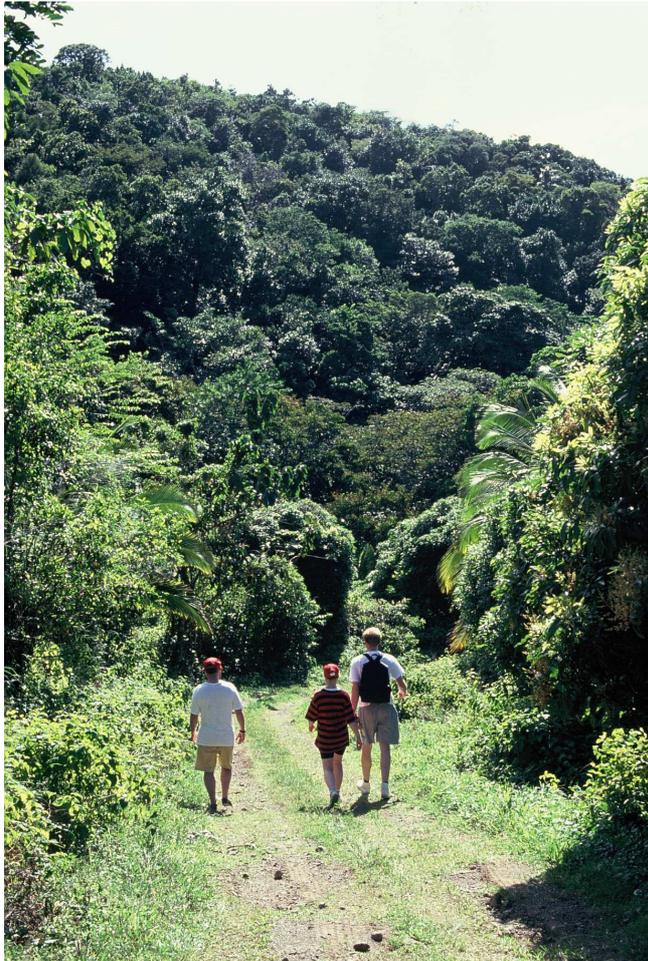


Nach weiterer Kletterei flußaufwärts treffen wir plötzlich auf einen Einheimischen, der in einem Feuer herumstochert und irgendwelche Dinge vor sich hinhinmurmelt. Er freut sich offenbar, uns zu sehen, und auf unsere Frage hin, was er denn da mache, antwortet er, er würde Kokosfasern verbrennen, und zwar gegen Ameisen, Schlangen und Woodoo. Aha. Der Mann heißt Allan Wallace und produziert hier oben Kopra: er spaltet die Kokosnüsse aus seiner Plantage (dazu gehört auch das Flußbett, durch das wir gekommen sind) und macht sie

in einem gemauerten Ofen heiß. Dann trennt er das Fleisch heraus und verkauft es Sackweise. Daraus wird Kokosfett gemacht. Außerdem baut er dort oben noch Kakao-Früchte und Pampelmusen an. Von den Pampelmusen füllt er uns sofort unseren kleinen Rucksack voll. Claus ist die ganze Zeit wie wild dabei, ihn zu fotografieren, und auf die Frage, was er für die Pampelmusen haben will, erklärt er, er möchte ein Foto von sich haben. Da er in seiner mit allen möglichen Säcken vollgestopften Hütte keinen Stift findet, um uns seine Adresse aufzuschreiben,

nimmt er ein angekohltes Stück Kokosnußschale und schreibt seine Adresse auf seine Hüttenwand, die Claus dann fotografiert.

Damit wir nicht den beschwerlichen Weg zurück durch den Fluß nehmen müssen, zeigt Allan uns den Weg durchs Dickicht zur Straße (um ehrlich zu sein : eine schlammige Fahrspur, nur für Fahrzeuge mit Allradantrieb geeignet), die zurück nach Portsmouth führt. Mit müden Füßen, aber sehr zufrieden kommen wir nachmittags wieder an Bord. Abends scheitern wir mit diversen Verhandlungen mit Einheimischen über ein Barbeque am Strand, denn sie halten sich nicht an ihre gestrigen Preis Versprechungen. Also begeben sich Thomas und Claus noch einmal mit dem Dinghi an Land und bestellen im Purple Turtle wieder einen Tisch. Leider haben sie auf dem Rückweg nicht mehr genug Benzin im Außenborder und müssen mit Palmwedeln zurückpaddeln.



Iles des Saintes

Bei einer schönen Brise von etwa 6 Bft. geht es am nächsten Tag halbwindig zu den Iles des Saintes, einer Inselgruppe ca. 10 sm südlich von Guadeloupe. Wir ankern in traumhaft klarem, türkisgrünem Wasser (O-Ton Janina: "das ist ja wie bei uns im Bille-Bad"). Auf dem Grund sind, mit Taucherbrille, Tintenfische zu sehen. Die allgemeine Badesaison wird in der Mittagshitze voll ausgelebt, das geht dann auch nicht ohne Sonnenbrand ab. Dank des konsequenten Verwendens von Sonnenmilch mit Lichtschutzfaktor 25 hält sich dieser jedoch in erträglichen Grenzen.

Die Inseln hier gehören zu Guadeloupe und sind, wie Martinique, Hoheitsgebiet Frankreichs. Sie machen einen wesentlich wohlhabenderen Eindruck als Dominica mit feinen Restaurants,

Souvenirshops und schönen Yachten. Abends gibt's in einem französischen Restaurant allerlei Köstlichkeiten, z.B. vorweg kreolische Blutwurst (scharf!) und dann Conch-Curry (Muscheln) und Gratin von Kristofinen (eine uns völlig unbekannt Frucht, aber furchtbar lecker). Das Abendessen hat schon deshalb seinen Reiz, weil keiner von uns die Speisekarte versteht und dadurch alles sehr überraschend ist.

Nach einem sehr entspannten Hafentag ist von Skipper Peter Auslaufen 6.20 Uhr aus Iles des Saintes angeordnet, denn heute wollen wir ca. 75 sm bis Antigua schaffen. Nachdem wir nach einer Stunde feinsten Segelei in Lee von Guadeloupe sind, wird erstmal gefrühstückt. Guadeloupe ist ca. 15 sm lang, die ganze Strecke ist wegen der hohen Berge kein Wind, wir müssen also motoren.



Bevor wir das Ende der Insel erreicht haben, ist es auch schon Zeit für Thomas' SpezialSpaghetti. Doch kaum ist der Abwasch erledigt, sind wir schon wieder auf der Passage zwischen Guadeloupe und Antigua mit entsprechender Atlantikdünnung und kräftigem halben Wind. Heute ist ein richtiger Schlechtwettertag, dauernd ziehen dunkle Fronten auf, wir reffen ein und wieder aus, und einmal regnet es sogar. So hatten wir das aber nicht gebucht. Die Sicht ist so schlecht, daß wir zum ersten Mal unseren kleinen Hand-GPS

herausholen. Navigatorisch sind die Charterschiffe nämlich durchweg nur mit Kompaß, Echolot und Logge ausgerüstet, was bei den guten Wetterverhältnissen auch durchaus reicht. Bis vor 10 Jahren sind wir wundersamerweise ja sowieso alle auch ohne AP oder GPS dort angekommen, wo wir hinwollten.

Antigua

Gerade noch schaffen wir es, beim letzten Tageslicht um 18.20 Uhr den Anker in English Harbour auf Antigua fallen zu lassen. Nach dem obligatorischen Einlaufdrink machen wir uns alle landfein, um noch einen Happen essen zu gehen.

An Land in Ford Nelson's Dockyard, einer alte Festungs- und Schiffbauanlage der Briten, wo einige ungeheure Luxus-Yachten liegen, geraten wir in eine schon um 19.30 Uhr weit fortgeschrittene Seglerparty. Bis 20.00 Uhr ist noch Happy Hour, es gibt Planters Punch heftigster Sorte: nach Bestücken der Gläser mit Eis füllt der Barman diese halb mit braunem Rum. Es folgen Grenadine und ein Schuß Angostura, ein wenig Fruchtsaft aus einem großen Kanister, und nun wird das Ganze noch unter voller Ausnutzung der Oberflächenspannung mit Meyer's Rum aufgefüllt. Nach Hinzufügen eines Strohhalms laufen die Gläser dann endgültig über. Jedenfalls haben wir alle einen wunderbaren Abend. Wir kommen auch mit einigen, mehr oder weniger betrunkenen, anderen Partygästen ins Gespräch. Die erste Frage an uns ist stets "How many are you on your boat ?", und wenn wir dann antworten "seven", kommt unweigerlich die Frage "and how much crew ?" " - ? - ". Beim ersten Mal stellen wir uns noch bloß, indem wir sagen, daß wir selber unsere Crew sind, aber dann antworten wir jemandem einfach "also seven", was ein bewunderndes Nicken zur Folge hat.

Am nächsten Morgen fahren wir an die Pier von Nelson's Dockyard, um Wasser zu bunkern. Nelson's Dockyard, um 1750 von den Briten erbaut und damals der Hauptsitz der britischen Marine in den westindischen Inseln, ist schön restauriert, mit Läden und Bars. Hier kann man es wirklich aushalten. Die tollsten Schiffe liegen hier an der Pier: riesige Motoryachten, Swans in allen gewünschten Größen, nahezu kein Schiff unter 50 Fuß Länge. Unser Schiff nimmt sich hier doch eher bescheiden aus.

Der Tag vergeht mit Wasser bunkern, einkaufen, spazieren gehen und in den örtlichen Bars

herumlungern. Auch die Landschaft um Nelson's Dockyard herum ist sehr reizvoll. Claus und Thomas verbringen geraume Zeit damit, einzuklarieren. Offensichtlich sind der Ablauf dieses Behördenvorgangs sowie das auszufüllende Formular nicht so einfach zu begreifen. Es müssen mehrere Räume mit verschiedenen Beamten durchlaufen werden. Der hauptsächlich zuständige Beamte ist ebenso unfreundlich wie wenig hilfsbereit. Bis er in alle Pässe und unter das Formular seine erstaunliche Unterschrift gesetzt hat, dauert es seine Zeit.

Am nächsten Tag muß dann wieder ausklariert werden. Wieder ist das eine langwierige Prozedur, und warum Claus und Thomas nicht gleich gewußt haben, daß die Räume, die sie beim Einklarieren durchlaufen haben, diesmal natürlich in umgekehrter Reihenfolge für das Ausklariere abgeklappert werden müssen, ist dem Beamten gänzlich schleierhaft. Als das endlich alles geschafft ist, laufen wir aus English Harbour aus und segeln westlich um Antigua herum zur Nordseite der Insel, zwischen Riffen hindurch in türkisblauem Wasser.

Claus sitzt die Hälfte der Zeit im Mast und hält nach Riffen Ausschau. Diese Art der Navigation klappt hier erstaunlich gut, denn die Riffe sind in dem klaren Wasser von oben gut zu sehen. Nebenbei holt er sich dabei jedoch einen kräftigen Sonnenbrand. Nachmittags ankern wir hinter der Insel Maiden Island. Es ist eine winzige Insel, leider ist sie dicht mit Gestrüpp bewachsen, und der Strand ist mit scharfen Muscheln bedeckt. Eigentlich wollten wir hier auch ordentlich Schnorcheln, doch der Meeresgrund ist ziemlich grau und eintönig.

Abends gibt es ein Grillfest vom Bordgrill mit Lammkoteletts und Würstchen, gebratenen Zucchini, Salat und Kartoffeln mit Knoblauchbutter. Von soviel Knoblauch, wie wir in den letzten Tagen gegessen haben, werden wir bestimmt alle 100 Jahre alt. Die Nacht ist still und lau, nur von Zeit zu Zeit startet ein Flugzeug vom Antigua Airport direkt über uns hinweg...

Zeitig am nächsten Morgen verlassen wir unseren schönen Ankerplatz hinter Maiden Island. Die ersten 2 sm ist das Wasser zwischen den Korallen tief. Dann tasten wir uns, wieder mit Claus als Ausguck im Mast, durch den sogenannten Horseshoe Channel durch das Außenriff. Hier bieten die Korallenköpfe, die bis kurz unter die Wasseroberfläche ragen, laut Karte eine ca. 100 m breite Durchfahrt. Es ist nichts betonnt, aber die Karte scheint relativ genau zu sein. Der erste Anlauf klappt gleich.

Barbuda

Da der Wind nur leicht weht, motoren wir nach Barbuda. Auf halber Strecke sehen wir etwa drei Minuten lang einen Wal, der tief atmend an der Wasseroberfläche treibt. Nachdem er etwa 5 Mal eine schöne Fontaine geblasen hat, taucht er nochmal ganz weit auf, um Luft zu holen für seinen nächsten Tauchgang, zeigt uns seinen hellen Bauch und seine Brustflosse, dann seine Schwanzflosse und geht dann wieder auf Tiefe. Schade, daß er so schnell wieder weg ist. Aber Barbuda ist auch bereits in Sicht. Es gehört zu Antigua, war also bis vor wenigen Jahren britisch, und anders als die bisherigen Inseln, die wir besucht haben, ist Barbuda ein sehr flaches Korallenatoll, der höchste Punkt der Insel ist nur 30 m hoch. Sie ist umgeben von schneeweißen Stränden, dahinter wachsen Palmen, und im Inneren der Insel gibt es eine große Lagune. Leider läßt unser Zeitplan es nicht zu, mit unserem Boot in die Lagune zu fahren. Und so wollen wir eigentlich an der Westseite der Insel ankern, um über eine schmale Landzunge zu Fuß in die Lagune zu gelangen. Aber trotz ablandigem Wind steht hier eine sehr hohe auflandige Dünung, die sich am Strand in gigantischen, türkis-durchsichtigen, schäumenden Wellen bricht. Also drehen wir wieder um und ankern im Süden der Insel vor Cocoa Point. Hier ist das Wasser ruhiger. Wieder müssen wir uns zwischen ein paar Korallen den Weg suchen und sehen einige große Wasserschildkröten. Auch hier ist ein wenig auflandige Dünung, aber der Ankerplatz ist trotzdem gut. Im glasklaren Wasser schwimmen wir an Land. Hier gibt es einen traumhaften breiten Strand mit feinstem weißen Korallensand.

Wir gehen ein bißchen am Strand spazieren, dann fahren die meisten von uns mit dem Dinghi an Bord. Peter und ich schwimmen die Strecke. Kaum sind wir an Bord geklettert, erspähen wir neben dem Schiff einen Fisch, ca. 50 cm lang, der merkwürdig schräg im Wasser steht. Wir

denken, daß es vielleicht ein kleiner Hai ist, später erfahren wir jedoch, daß es sich wahrscheinlich um einen Baracuda gehandelt hat. Waren das nicht diese Fische mit den scharfen kleinen Zähnen, die einem ganz locker mal den großen Zeh abfressen können ?... Da es weder auf Maiden Island noch hier auf Barbuda in Strandnähe eine Einkaufsmöglichkeit gibt, ist die Versorgungslage an Bord nach zwei einkaufsfreien Tagen extrem schlecht. Die Manager der beiden Hotels am Strand sind nicht bereit, uns etwas Eßbares zu verkaufen oder uns abends eine Mahlzeit zu servieren. Die Lust vergeht uns auch, nachdem Peter, Bernd und Claus für drei Schachteln Marlboro und drei Flaschen Bier 35 US\$ bezahlt haben, allerdings Fußbad im Pool inbegriffen. Also gut, dann gibt's heute wohl Reste: Reis mit vegetarischer Tomatensoße und zwei in Scheiben geschnittene, gebratene Cabanossis. Der Sonnenuntergang ist heute besonders schön. Der Himmel im Westen



färbt sich, nachdem die Sonne in gewohnter Geschwindigkeit ins Meer geplumpst ist, von zartgelb über rosa bis hin zu feuerrot-orange, während der Himmel im Osten immer tiefblauer wird. Als es dunkel ist, geht die schmale Mondsichel riesengroß und orangefarben im Westen unter. Und wieder einmal haben wir einen gigantischen Sternenhimmel mit der ganzen Milchstraße. Bei der klaren Luft sind hier wesentlich mehr Sterne zu sehen als in unseren Breiten. Bei Dunkelheit kommen zahlreiche Fische an unser Schiff, da das Wasser durch unsere Bulleyes im Rumpf ganz

schwach beleuchtet ist.

Am nächsten Morgen verabschieden wir uns mal wieder ganz früh (6.30 Uhr) von unserem schönen Ankerplatz. Die beängstigende Versorgungslage treibt uns zivilisierteren Regionen zu. Das Frühstück besteht aus unserem letzten Toastbrot und sämtlichem Aufschnitt, den wir noch haben. Janina macht sich ernsthaft Sorgen, wie sie die etwa 50 sm bis St. Barts ohne Essen überstehen soll.

Der Wind weht flau von achtern, also motoren wir den ganzen Tag in der hohen, seichten Atlantikdünung, es ist ohne Wind brutal heiß. Endlich gegen 17.00 Uhr laufen wir in Gustavia auf St. Barts ein.

St. Bathelmy

In Gustavia teilt sich der Hafen in verschiedene Kategorien. Im Innenhafen liegen riesengroße Luxus-Yachten, Alte und Neue, alles, was das Herz begehrt. Im Ankerfeld vor dem Hafen liegt die Abteilung der kleinen, halb vergammelten, manchmal abenteuerlich zusammengezimmerten Weltenbummler-Kisten, teilweise offensichtlich nicht einmal bewohnt. Noch weiter draußen liegen riesenhafte Kreuzfahrtschiffe, die mit kleinen Booten ungeheure Mengen amerikanischer Touristen auf die Insel bringen.

Da wir ja bekanntlich sämtliche an Bord befindlichen Vorräte aufgeessen haben, haben wir alle großen Hunger. Gustavia kommt uns, wie schon Isles des Sainles, wie das Helgoland der Karibik vor, alles ist hier zollfrei und es gibt einen Luxus-Laden am anderen. Wir essen in Eddy's Ghetto, einem schönen Restaurant, wie immer vom Doyle empfohlen. Es gibt ein richtig schönes Menü mit drei Gängen und viel Wein dazu, serviert auf einem lauschigen Innenhof.

Der Ort ist ansonsten ziemlich überlaufen mit Amerikanern, die von den vor der Insel ankernden zahlreichen Kreuzfahrtschiffen stammen. Bei einem Spaziergang am nächsten Tag auf den nächstgelegenen Hügel komme ich an dem sogenannten Shell Beach vorbei, wo ca. 100 Amerikanerinnen in zumeist wallenden Gewändern und riesigen Sonnenhüten den sowieso schon abgegrast Strand nach Muscheln durchkämmen. Wir vermuten, daß hier ein Tieflader jeden

Morgen vor der Invasion der Touristen ein paar Kubikmeter Muscheln abkippt. Nach einem Bar-Besuch und einem Imbiß laufen wir aus und verholen uns in die nördlich gelegene Nachbarbucht. Hier verbringen wir den Nachmittag mit Schwimmen und Schnorcheln. Es gibt ein paar Korallen und viele bunte Fische zu sehen.

Am nächsten Morgen haben wir noch einmal Zeit, ausgiebig schwimmen zu gehen, Claudia und ich holen uns beim allgemeinen Austausch von Klatsch und Tratsch am Strand einen ordentlichen Sonnenbrand. Die Bucht ist einfach zu schön. Mittags gehen wir aber trotzdem ankerauf und deideln vor dem Wind nach St. Martin. Auf dem Weg unterschneidet unser Dinghi im Schlepp (bis jetzt hat es sich immer so tapfer gehalten) und droht fast unterzugehen. Wir kriegen es aber gerade noch wieder zum Schwimmen.

St. Martin

Wir ankern in der Baye du Marigol, einer großen Bucht im Nordwesten von St. Martin, mit einer entsprechend großen Stadt an Land. Hier wird noch einmal richtig eingekauft, bis alle zufrieden und pleite sind: Marken-Klamotten aller namhaften Firmen, Parfüm etc. In der Bar de la mer gibt es Steak und Pizza. Alles ist hier sehr laut und rummelig und unglaublich amerikanisch, obwohl wir uns auf dem französischen Teil der Insel befinden. Abends im Cockpit soll es noch einen Rumpunsch-Absacker geben, aber aus irgendwelchen Gründen schmeckt er schlecht, irgendwie salzig, einfach zum Speien, also gibt's Bier. Niemand denkt mehr an den scheußlichen Drink und alle gehen zufrieden schlafen.

Unter Motor begeben wir uns am Mittag des nächsten Tages in die im Norden angrenzende Bucht Grand Case. Mal wieder türkisblaues Wasser, weißer Strand, Schwimmen und Schnorcheln. Thomas mischt einen schönen Rumpunsch mit dem weißen Rum aus Antigua (und ich wundere mich schon die ganze Zeit, denn meines Wissens gab es auf Antigua doch nur braunen Rum), aber komisch, schon wieder schmeckt er furchtbar salzig. Aber dann klärt sich alles auf: ich habe auf Antigua, um das schöne Etikett einer leeren Rumflasche abzulösen, die Flasche mit Seewasser gefüllt und in eine Pütz gestellt. Das Unterfangen scheiterte jedoch und ich habe die Flasche in die Klappe für leere Flaschen getan. Irgendjemand muß sie da jedoch, im Glauben, der Inhalt sei weißer Rum, wieder herausgefischt haben. Obwohl ich meine Unschuld beteuere, kann ich nur haarscharf verhindern, daß ich über Bord fliege.

Gegen 18.20 Uhr gibt es im Cockpit einen furchtbar kitschigen und unseren leider vorerst letzten karibischen Sonnenuntergang, ein wenig Wehmut macht sich breit. Die Sonne taucht die obligatorische Wolkenbank über dem Horizont mal wieder in die unglaublichsten Farben. Wir fahren zum Dinner an Land und suchen uns eine der zahlreichen Barbeque-Bars aus. Hier kosten die ganzen Hummer 15 US\$, eine Reihe köstlich gewürzter Spareribs 7 US\$. Das Essen ist hervorragend, vorweg gibt es noch allerlei Seatbod, dazu reichlich Planters Punch und Bier. Der Rückweg an Bord gestaltet sich schon einigermaßen schwankend. An Bord angekommen wird unter Beteiligung von 4 uns nicht unbekanntenen Herren ein nächtliches Badefest veranstaltet, das durch Vehemenz und Lautstärke selbst den letzten Hai in die Flucht geschlagen hätte. Jedenfalls konnten wir einige synchron gesprungene Saltos vorwärts und rückwärts sowie diverse freiwillige und unfreiwillige Einzelkürsprünge bewundern .

Der letzte Karibik-Tag bricht mit einem schönen Sonnenaufgang und ruhiger See an. Nach dem Frühstück machen wir alle gemeinsam das Schiff sauber und packen unsere Sachen zusammen. Gegen 10.00 Uhr geht es um die nächste Landecke herum nach Anse Marcel, wo wir das Schiff bei der Verchartererfirma Stardust abgeben müssen. Wir werden zwar etwas unfreundlich begrüßt, weil wir uns gestern nicht über UKW angemeldet haben, aber ansonsten verläuft die Übergabe des Schiffes reibungslos.

Nach einer ziemlich überflüssigen Zwischenlandung in Santo Domingo kommen wir tatsächlich irgendwann in Paris an. Während unseres Aufenthaltes dort macht Claudia, die sich während der ganzen Reise als eine ebenso geduldige wie unbestechliche Finanzministerin erwiesen hat, über die Endabrechnung her, immerhin wollen drei verschiedene Währungen, nämlich französische Franc, US-Dollar und EC (Eastern Caribbean Dollar) in DM umgerechnet werden. In Hamburg erwartet uns ein großes Empfangskomitee am Flughafen. Und während wir uns in der Sonne geault haben, hat die zu Hause verbliebene Restcrew der TAMAM, dem Schiff von Peter Zösch, mit dem ein

Teil unserer Karibik-Crew sonst hier immer unterwegs ist, das Schiff tatsächlich slipfertig gemacht.
Welcome home !